



Abend-

Zeitung.

221.

Freitag, am 15. September 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Zb. Winkler [Th. Heu].

Der Hund und der Engländer.

Eine Fabel.

Certain Milord, amateur de la chasse,
 Dans ses loisirs dressait un chien,
 Chien de bon nez, de bonne race,
 Médor, un de ces chiens, à qui l'orgueil sied bien.
 „De ton travail tu vois la récompense,
 „Obéis mois!“ lui disait son Mentor;
 Et ce disant d'une grasse pitance
 Il offrait l'appât à Médor.
 Le chien levait la tête, et, tressaillant de joie,
 Plein d'assurance, il se dressait
 Jusqu' à la main qui lui montrait sa proie;
 Mais cette main à l'instant se haussait;
 Eh l'animal, voulant envain l'atteindre,
 Dans son patois essayait de se plaindre.
 „Travaille encore, et tu l'auras après.“
 Lui disait-on, „tu l'auras, foi d'Anglais.“
 Ignorant ce que vaut une telle parole,
 Le chien, sujet docile, obéit de nouveau;
 De nouveau son espoir s'envole,
 Il voit avec la main remonter le morceau,
 Une seconde fois son maître encore le tente,
 Mais, pour sortir d'une trop longue attente,
 Impatient, Médor s'élançe enfin:
 Il ne consulte plus que la faim qui le guide,
 Il enleve l'appât, et, de sa gueule avide
 D'un maître qu'il punit, il happe aussi la main.

Vous qui menez l'engeance humaine,
 Mentors! que l'on appelle rois,
 Lorsque votre parole est vaine,
 On vous le dit encore, prenez garde à vos doigts.

Ein Lord, nach Standesgebühr ein Freund von Jagd
 und Hunden,
 Hielt einen Hühnerhund, den Er in müß'gen Stunden,
 Wenn Mylord etwa lange Weile spürte,
 Mit eigener hoher Hand dressirte.
 Der Hund war guter Art, voll Tugend und voll
 Muth,
 Und selbst sein Bißchen Stolz ließ ihm recht gut. —
 „Nach Deine Sache“, ruft sein Mentor: „mit Ver-
 stand!“
 Und zeigt die Wurst versprechend in der Hand.
 Gleich steht mein Hund auf beiden Hintertfüßen,
 So stramm, wie Hunde nach dem Hunde-Codex
 müssen,
 Und schnappt nach der versprochenen Wurst;
 Doch Mylord voll von edlem Wissensdurst,
 Wie weit wohl die Geduld der Hunde gehe,
 Rückt Hand und Wurst schnell in die Höhe,
 Und fruchtlos klagt das Thier in seiner Hundes-
 sprache. —
 „Frisch!“ ruft der Lord, „mach noch 'mal Deine
 Sache,
 „Und Du bekommst die Wurst, auf Cavalier-Pa-
 rol.“
 Der Hund thut gläubig wieder wie er soll;
 Doch abermals und nochmals angeführt,
 Hört er am Ende nur den Hunger, den er spürt,
 Schnappt gierig zu, und reißt dem edlen Lord
 Die Wurst zusammt dem Zeigefinger fort.

Ich wollte eben mir den Lord belachen,
 Da fiel mir noch so ein Versprechen ein,
 Allein statt Lärm um eine Wurst zu machen,
 Ist's besser vom Vergang'nen still zu seyn.

Nürnberg.

Isabelle von Limeuil.

[Fortsetzung.]

17.

Als Isabelle am Abend mit der Prinzessin zur Marschallin kam, fand sie wider Gewohnheit diese allein. Margarethe von Valois war von der fröhlichsten Laune, Margarethe von Lustrac sehr ernst. Ueber so manche Verhältnisse des Lebens sprach die Prinzessin scherzend, manche kleine Neckerei und manchen Spott über ihre Tugend, deren sie wohl oft mit zu viel Selbstgefühl erwähnt hatte, mußte Isabelle erdulden. Zu dem Allen aber sagte die Marschallin nicht ein Wort, ihr Auge ruhte ernst auf der Limeuil, und nur wenn im Laufe des Gespräches die Prinzessin Condé's erwähnte, färbte Purpurroth ihre Wangen. So verstrich die Zeit, Mitternacht nahte, und als ob sie Condé erwarten müßte, so ungeduldig und ängstlich wurde das Fräulein.

Reicht mir nun den Schlastrunk, Ihr bereitet ihn ja so vortrefflich! sagte Margarethe von Valois zu der Marschallin. Diese zögerte einen Augenblick, dann trat sie vor den Schenkrisch, füllte einen Becher und stellte ihn auf den Tisch.

Als Isabelle den Becher erblickte, trat der furchtbare Augenblick vor sie, in welchem einst Jeronimo die Schaale mit Gift leerte, und es war ihr, als stehe der Knabe auch jetzt ihr gegenüber und zeige warnend auf den Becher, den Isabelle als den nämlichen wieder erkannte. Ihr schauderte. — Da ergriff die Prinzessin den Becher, und wie sie ihn an ihre Lippen setzte, schrie Isabelle laut auf: — Trinkt nicht, um Gottes Willen trinkt nicht! — Die Marschallin erbebte und erblaßte bei diesem Ausruf, doch Margarethe von Valois trank lächelnd, reichte den Becher der Marschallin, auch diese nippte davon, und stellte ihn vor Isabellen, die mit Grausen den purpurnen wärzigen Wein anstarrte.

Wollt Ihr nicht den Schlastrunk zu Euch nehmen? — sagte die Marschallin jetzt — Oder bedürft Ihr heute keinen, Fräulein von Limeuil?

Isabelle erröthete und wollte eben den Becher an ihre Lippen setzen, als die Prinzessin ihr zurief:

Wartet noch einen Augenblick, ich will Euch den Trunk noch versüßen. Reicht mir einen kleinen Becher mit Wein, Frau Marschallin, und auch für Euch füllt einen zweiten. — Margarethe von Lustrac befolgte den Befehl der Prinzessin, und als die drei Becher auf dem Tische standen, nahm diese den ihrigen und sagte

mit halb ernstem, halb spöttischen Tone — Den letzten Trunk schürfe ich immer auf das Wohl meines Ritters, deshalb, Frau Marschallin, und Du, Isabelle, trinkt Euern Nachtrunk auf das Wohl des Mannes, dessen Bild Ihr in Euern Träumen zu sehen wünscht, und thut gleich mir. — Sie leerte ihren Becher. Isabelle, in diesem Augenblicke nur an Condé denkend, vergaß die ahnende Warnung, sie leerte den ihrigen; auch Margarethe von Lustrac folgte ihrem Beispiele.

Nun kommt, Isabelle! — sagte die Prinzessin — Gute Nacht, Frau Marschallin! — Sie verließ das Zimmer, und kaum in Ihr Gemach eingetreten, sagte sie, das Fräulein von Limeuil entlassend: — Schlaft wohl, Isabelle, es gehe Euch wohl in dieser Nacht!

Noch an die mystischen Worte der Prinzessin denkend, ging Isabelle nach ihrem Zimmer, Annette entkleidete sie, und ehe die Thurmuhre von Sanct Sebastian Mitternacht schlug, legte sie sich, von sonderbar phantastischen Gebilden umgaukelt, zur Ruhe.

Auch vor Marianens Augen schwebten wunderbare Gestalten. Im Kampfe der regen Phantasie mit dem Schlafe sah sie die Bilder dieser ewig schaffenden, von diesem im Traumnebel gehüllt, aber immer trat Josephe, ihre Mutter, immer Jeronimo, der geliebte Bruder, aus der Dämmerung hervor; trauernd waren Beide, keine freundlichen, wohlthuenden Erscheinungen. Als sie sich los von diesen Bildern ihrer fieberhaften Einbildkraft, starrten ihre geöffneten Augen die Gegenstände rings um sie an, so verwebte sich doch alles bald wieder zu dem Bilde ihrer Mutter, ihres Bruders, und mit dem Schlage der Mitternacht traten sie lebendiger als je vor sie. Da richtete sie sich auf, noch hatte sie so viel Bewußtseyn, selbst diese traurigen Erscheinungen verschrecken und aus diesem Zustande des wachen Traumes sich reißen zu müssen, auch gelang es ihr jetzt. Deutlich sah sie alles um sich, hörte, wie es leise an ihrer Thüre vorüber rauschte, und es wurde ihr bange. Sie bebte, denn was sie früher im Traume nur gesehen, stand plötzlich wachend vor ihr, und ihr war es, als schwebe der Bruder über ihr und schaue mit bittendem Blicke nach der Harfe, die am Kamine gelehnt schon seit lange ruhte. Auch hörte sie jetzt leise Töne, als ob die Luft durch die Saiten rausche und es trieb sie von dem Lager auf. Den warmen Mantel warf sie über, öffnete, als habe eine unsichtbare Stimme es ihr befohlen, die Thüre und griff in die Saiten der Harfe, leise, schmelzende Klageöne ihr entlockend. So saß sie, starr das Auge

nach Isabellens Thüre gerichtet, und immer trauriger, immer klagender wurden die Töne, bis sie endlich leis und leiser verhallten und die Pilgerin ihr Haupt auf die Harfe senkend entschlummerte.

So fand sie Annette, die, von ihrem Spiele ermuntert, sich herbeigeschlichen hatte. Sanft schlummerte die Jungfrau, und das treue Mädchen brachte die nur halb Erwachte wieder zur Ruhe.

Schon beleuchtete die Sonne das einsame Lager der Schlummernden, doch sie erwachte nicht von ihrem Morgengruß, fest war ihr Schlaf und sanft, kein ängstlicher Traum, keine Ahnung störte ihre Ruhe. Doch jetzt schien es ihr als höre sie ein leises Schluchzen, Seufzer glaubte sie in ihrer Nähe zu vernehmen, sie schlug die Augen auf und Isabelle stand neben ihrem Bette, bleich wie der Tod.

Was ist Euch? — rief Mariane, sich ängstlich erhebend — Ihr weint? — Ihr seyd bleich wie eine Sterbende.

Isabelle schwieg. Auf gen Himmel sah sie, die Hände faltend.

Um Gotteswillen, was ist Euch? — rief Mariane noch einmal — Sprecht! Weg mit diesen hoffnungslosen Blick, ein solcher gehört nur mir; weg mit diesen Thränen der Verweisung, Eure Blüthe muß dieser Thau nicht vergiften, er ist nur mein Lebensthau. Aber spricht. Nicht dieses dumpfe Brüten.

Ich bin unglücklich, Mariane! stöhnte nach langem Kampfe Isabelle.

So gehen wir Hand in Hand, Unglückschwester! sagte diese schnell, und reichte zum Troste ihr die Rechte.

Doch Isabelle wies sie zurück, warf noch einen Blick gen Himmel; dann sprang sie auf und stürzte zu den Füßen des Bettes nieder. — Brich den Stab über mich, Heilige! ausrufend, senkte sie das bleiche Haupt.

Da starrte Mariane die Knieende mit furchtbar ernstem Auge an. — Ich konnte sie nicht retten, mein Bruder, vergieb mir! rief sie dumpf, wendete sich und ihr Auge traf die Jammernde nicht mehr.

Mariane! — rief diese — höre mich! Nicht diese kalte Verachtung, ich verdiene sie nicht, ich verdiene Dein Mitleid. — Mariane schwieg, ihre Hände verbargen ihr Gesicht. — So stehe ich allein, — rief Isabelle aufspringend — hilflos und verlassen; ist denn Niemand der mich hört, der sich meiner erbarmt?

Gott! sagte Mariane feierlich.

Ja! er sei mein milder Richter und auch mein Bewußtseyn, das mich über mein Unglück erhebt. — Kaltes Geschöpf! — rief sie jetzt und wendete sich zu Marianen — kaltes, herzloses Wesen, das ohne Mitleid in der Stunde meines Jammers meinen Bitten ihr Herz, meinen Thränen ihr Auge verschließen konnte. Möge die Liebe Dich treffen, möge sie Dich wider Willen an den Abgrund führen, und dann, stolzes Herz, dann ruf auch Du vergebens nach dem Retter.

Dem Tode! sagte Mariane dumpf und verstummte.

Noch einmal blickte Isabelle nach ihr ihn. Reglos lag sie, kein Zeichen der Theilnahme, des Mitgeföhls. Der Limeuil Stolz erwachte, sie verließ das Zimmer.

[Die Fortsetzung folgt.]

Marie Schmidt.

Sie starb am 14. September 1826.

Wie lieblich blühte sie in sechzehn Lenzen!

Die zarte Milde war ihr früh beschieden,
Und von der Tonkunst wundersüßem Frieden
Sah man das sanfte Auge freundlich glänzen.

Die Harfe schmückte sie mit all' den Kränzen
Die der Bescheid'nen dustender sich bieten,
Und oft schien schon der reine Ton hienieder
An jenen in der Engel Chor zu gränzen.

Da riefen sie die Schwestern von der Erde,
Aus Vater-Arm, vom treuen Mutter-Herzen,
Daß sie nach langen, sanfterrag'nen Schmerzen
Am Quell des Lebens neu belebet werde.
Und horch, der Ton, der unten ausgeklungen,
Tönt oben fort, in ew'gen Huldigungen.

Lh. Hell.

Geld regiert die Welt.

Ein eingebildeter Geck, der mit einem reichen Banquier in Wortwechsel gerieth, wollte demselben die Gewichtigkeit seiner Person fühlen lassen, indem er sagte: Vergessen Sie nicht, mein Herr, daß Sie mit einem Manne von Qualitäten reden! — „Und Sie, mein Herr, entgegnete der Nabob: mögen nicht vergessen, daß Sie mit einem Manne von Quantitäten sprechen.“

Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Mellowitz.

[Beschluß.]

Es ist mir schon oft vorgekommen, daß bei Gästen, das Verhältniß, in welchem sie bis dahin gestanden, nicht, wie üblich, auf dem Theaterzettel vermerkt wurde. Haben sich die Gäste zu schämen, oder die Direction? Herr Spreer, von dem ebenfalls nicht gesagt wird, woher er kommt, hatte seither ein Engagement bei der herumziehenden Voigt-Groche'schen Truppe gehabt, bei welcher ich ihn spielen gesehen. — Die neu einstudirten Stücke waren: „Göz von Berlichingen“ und „Kaspar der Thorringer“. Die neuen: eine Gewaltoper, „Idor, der Wanderer aus dem Wasserreiche“, Scherz- und Zauberspiel von J. A. Gleich, Musik von Drechsler. Um diese Oper einzüben, ist die Bühne, was bei uns nicht gewöhnlich ist, einen Abend geschlossen geblieben. Aber ungeachtet dieser Anstrengung soll der Gleich'sche Wanderer, wie mir Glaubwürdige versichert haben, wegen mangelhaften Passes seine Wanderung nicht lange fortsetzen können. Ferner: „Der Lumpensammler“, Lustspiel von Angely. Daß nur der Papiermacher-Emisair gewisse Papiere nicht für Lumpen ansieht! — Von demselben Verfasser: „Paris in Pommern“ &c.

Was der August vom 20sten ab noch Bemerkenswerthes gebracht hat, theile ich in meinem nächsten Schreiben aus Breslau mit. Darin soll auch von Devrient die Rede seyn, der dort angekommen ist, wie das Gerücht mir hinterbringt, denn alle Zeitungen und Blätter halte ich mir, während meines hiesigen Aufenthalts, vom Leibe.

Harding.

Wien, vom Julius 1826.

In unserm lieben Wien verschönert sich Alles. Während die Staatsverwaltung Sorge trägt, um das Glacis an allen Punkten reinigen und zu einem Garten umfalten, die Vorstädte pflastern zu lassen u. s. w., thun auch die Privaten Alles, was in ihren Kräften steht, um zur allgemeinen Verschönerung beizuwirken. Alle Häuser in der Stadt sind bereits mit Dachrinnen versehen worden, und man versichert, daß sich diese Verbesserung in den nächsten vier Jahren auch auf die Vorstädte ausdehnen werde. Bei allen unsern Gasthäusern zeigen sich lobenswerthe Reinheit und Ausschmückung, alle Handelsboutiken wetteifern es an Eleganz ihrer Auslagen einander zuvor zu thun, und wir besitzen öffentliche Schildereien, welche ihrer guten Ausführung wegen auch das Auge des Kenners vertragen. Die Laden einer Apotheke in der Wollzeile, zweier Kaffeehäuser nächst dem Kärnthnerthortheater und in der Himmelfortgasse sind zugleich sehr effektiv und gut gemalt. Alles aber übertrifft ein neues Schild am Stockameisenplatz, worauf ein Amor, eben im Schusse begriffen, eben so kunstreich als wirksam dargestellt ist. Zur Ehre des Malers nennen wir seinen Namen, er heißt Kuppelwieser. Am Petersplatz hat ein Schnittwaarenhändler sein Gewölbe zur Gabriele genannt, und die letzte Scene dieses beliebten Drama's (nach der Valerio bearbeitet) ist in einem großen Delgemälde über dem Gewölbe zu

sehen. Uebrigens ist dieses Bild mehr wirksam als gut. Gaffer zieht es genug herbei.

In dem dazu bestimmten Lokale des k. k. Ungar-tens fand die von der hiesigen Landwirtschaftsgesellschaft angeordnete Ausstellung von veredeltem Horn- und Schafvieh Statt. 48 Stück Rinder und 282 Stück Schafe waren dazu von verschiedenen Eigenthümern überbracht worden. Die Preise sammt den Medaillen wurden, wie gewöhnlich, am Schlusse vertheilt.

Zu Krems, einem kleinen Provinzstädtchen, eilf Meilen von Wien entfernt, hat sich eine Begebenheit zugetragen, welche wohl der Bekanntmachung werth ist. Ein gemeiner Soldat des dort garnisonirenden Regimentes, Erzherzog Carl, badete in der Donau. Vertrauend auf seine Kunst zu schwimmen, wagte er sich etwas weiter als er sollte, der Schwall ergriff ihn und besinnungslos war der Mann dem Tode nahe. Dieses bemerkte ein Bürger des Städtchens, der eben am Flusse mit seinem Hunde spazieren ging. Er hegte seinen Hund auf den Verunglückten, dieser schwamm zu, als er aber sah, daß es ein Mensch sei, kehrte er wieder um, noch einmal hegte ihn der Herr an, da ergriff der Hund den Unglücklichen bei den Haaren, da ihm aber diese im Munde blieben, wollte er wieder umkehren, da rief ihm der Herr sein ap-porte! noch einmal zu, und sogleich faßte der Hund den Menschen fest bei der Schulter und zog ihn mit möglichster Anstrengung an's Ufer. Nun wurden alle Mittel angewendet und der halb Todte wieder zum Leben gebracht. Man sagt, das Offiziercorps des Regimentes sei Willens, dem Hunde ein silbernes Halsband machen zu lassen, worin seine That eingegraben seyn soll.

Die Blumisterei wird bei uns jetzt mit vieler Liebe und sehr eifrig betrieben. Die meisten Gärten der Großen und auch der reichern Privaten sind mit großen und herrlichen Glashäusern versehen und prängen mit seltenen ausländischen Gewächsen aus allen Zonen. Freilich geht diese Liebhaberei oft zu weit und es geht damit oft wie mit der Kunst, etwas halb so schönes, wenn es nur ausländisch ist, gilt mehr als das schönste inländische Gewächs. Besonders stehen bei vielen Blumenliebhabern die Pelargonien in Gunst und mehrere davon besitzen vollständige Sammlungen davon, pflegen sie mit der größten Sorgfalt, und es ist ihnen sogar gelungen, so tief in die Geheimnisse der Pflanzenwelt einzudringen, daß sie neue Sorten zur Welt brachten. Einer dieser Herren, Hr. Klive, giebt seine Sammlung von Pelargonien bei Tendler und v. Manstein gut gestochen und colorirt in einzelnen Hefen mit Erklärungen heraus. Mehrere Hefen sind bereits erschienen und finden bedeutende Abnahme.

Eben diese Buchhandlung hat auch von Frau v. Chezy's Stundenblumen den dritten Band in's Publikum treten lassen. Daß Frau v. Chezy als Erzählerin, was auch Hinz und Kunz sagen mögen, eine bedeutende Stufe einnimmt, daß es ihren Gegenständen nicht an Interesse, ihrer Darstellung nicht an Frische und Lebendigkeit, ihrem Vortrage nicht an Blumen gebriecht, wird jeder Unparteiische eingestehen. Mehrere ihrer Novellen haben bei der Lesewelt den günstigsten Eindruck gemacht, und wir können versichern, daß auch dieses dritte Bändchen mit großem Vergnügen gelesen werden wird.

[Die Fortsetzung folgt.]